

stirierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts, Lugasausgaben, Almanache, Taschenbücher und dgl.; vom 17. bis 20. April in Rudolph Lepkes Kunst-Auktions-Haus in Berlin zum größeren Teil aus der »Sammlung eines Berliner Bücherfreundes« eine Auktion von »Büchern und Autogrammen«, auch modernen Gepräges; am 19. und 20. Mai wieder bei Max Berl in Berlin der erste Teil einer Sammlung Fr. Busch »Handzeichnungen und Graphik des 18. bis 20. Jahrhunderts«. — Am 29. und 30. Mai verkaufte Karl Ernst Henrici in Berlin »Stammbücher aus Berliner Besitz, Stammbuchblätter und Autographen«; dem Titel gegenüber ist im Katalog die Abbildung eines Stammbuchblattes, unterzeichnet »Hindenburg«, zu sehen und darunter die von unserem Generalfeldmarschall im Felde am 29. Oktober 1914 geschriebene Bestätigung: »Dieser Kadett von 1860 bin ich«. Das macht Aufsehen. Zur gleichen Zeit kamen bei Ant. Creuzer in Aachen allerhand Bücher aus den Gebieten der Geschichte, Literatur usw. unter den Hammer, darunter besonders »Aquiensien«. Am 31. Mai hielten dann M. Bruckstein & Sohn in Danzig ihre 36. Versteigerung seltener Bücher ab und am 3. Juni Fraenkell & Co. in Berlin wieder eine »Berliner Bücher-Auktion«, nicht sehr umfangreich, aber ganz interessante Stücke enthaltend; am Schluß eine Reihe von Probedruckten Menzelscher Holzschnitte auf Chinapapier. In Frankfurt am Main bringen Joseph Baer & Co. in Verbindung mit der Kunsthandlung F. A. C. Prestel am 7. und 8. Juni die wertvollen Kunstbibliotheken Gutekunst, Stuttgart, und Adolf von Bederath, Berlin, zum Ausruf. — Vom 22. bis 26. Mai — wir haben die zeitliche Reihenfolge verlassen, um die beiden noch folgenden Kataloge zusammen zu erwähnen — kamen bei Oswald Weigel in Leipzig weitere Teile der Bibliotheken Eduard Heydenreich und Otto Henne am Rhyn unter den Hammer: »außerdeutsche Geschichte, besonders die Schweiz«, reich an wichtigen und interessanten Schriften, und vom 5. bis 8. Juni Bücher aus der »Kultur- und Wirtschaftsgeschichte«, eine Sammlung, die infolge der vielen Zusammenfassungen verschiedener Werke unter je einer Nummer viel größer ist, als es der Umfang des Katalogs mit 1459 Eintragungen zunächst vermuten läßt. Hier haben wir wohl die eigentliche Bibliothek des an zweiter Stelle genannten berühmten Kulturhistorikers vor uns, wenn auch ein großer Teil seines Bücherschatzes seiner Vaterstadt St. Gallen verblieben ist. Interessant ist das Vorwort des ersten Katalogs mit der Biographie von Otto Henne am Rhyn, in der u. a. ein Rückblick auf alle die bedeutenden Bücherversteigerungen gegeben wird, die in der Zeit seines Aufenthalts in Leipzig in dem Weigelschen Auktions-Institut stattfanden. — Daß vom 26. bis 30. Juni eine Sammlung »Deutsche Literatur« bei Oswald Weigel in Leipzig zur Auktion kommt, ist jetzt schon angezeigt. B. P.

Frühling in Temsche.

Schön Temsche liegt im Sonnenschein,
Und alle Vöglein singen
Ihr Frühlingslied gar hell und rein;
Ein Singen und ein Klingen
Schallt durch die grünen Bäume hin,
Als wenn schon Frieden wäre;
Und aus dem sorgenvollen Sinn
Weicht nun des Winters Schwere!

Temsche, Mai 1916.

Seit meinem letzten Bericht sind vier Monate ins Land gegangen. Flandern prangt im Frühlingskleide; Flieder, Maiglöckchen, Rhododendren und Rosen blühen in üppiger Pracht, und der schönste Sonnenschein lacht über sorgsam bestellte Felder und Fluren. Das ganze Land ein großer Garten. Auch in mein Herz ist der Frühling eingezogen. Die ersten Monate des Jahres bescherten uns hundsgemeines Wetter. Ein Regenschauer jagte den anderen, und scharfe Winde machten den Aufenthalt im Freien gerade nicht zu einem Hochgenuß. Posten und Patrouillen hatten sehr darunter zu leiden. Bis Mitte Januar behielt ich meinen Wohnsitz in Bewelghem als Wachhabender einer aus zwanzig Mann bestehenden Bahnschutzwache. Flieger, Kälte

und Regen machten uns viel zu schaffen. Das von dem ganz nahen Opern herüberhallende Geschützfeuer ließ die Erde erbeben, und infolge des gewaltigen Luftdrucks klappten die Türen ständig auf und zu. Die Nächte waren teilweise grauig schön, der Himmel blutig rot, das Donnern der Geschütze gar erschrecklich, Blitz folgte auf Blitz und durchzog das Firmament mit sahlgelben Streifen. Auch in dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, meine Kenntnisse in der Pöttelei, Ofenrohrreinigung und sonstigen Glaserarbeiten ganz erheblich zu erweitern. Da es ständig regnete, hatte ich wenig Lust, die Umgegend zu durchstreifen. Abgesehen von Meenen, das in viertelstündiger Bahnfahrt zu erreichen war und von Truppen wimmelte, war ich nur in dem nahen Morsele, wo mitten in der Stadt viele Kameraden von der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Marine und Luftflotte ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Einmal wagten wir uns auch mit dem Rad in die hinteren Laufgräben von Opern, retirierten aber schleunigst voller Bravour, als die ersten Granaten über unsere Köpfe hinwegsausten. Im übrigen verlief unser Dienst recht eintönig. Um 9 Uhr morgens bezogen wir die Wache im Bahnhofsgebäude; die Ablösung erfolgte nach 24 Stunden, worauf bis Mittag gepennt wurde. Der Nachmittag wurde mit Lesen, Schreiben und Skat ausgefüllt. Abends tranken wir gewöhnlich ein Glas Bier im alten Gemeente Huis (Gemeindehaus). Wen überflüssiges Geld juckte, konnte sich dort schöne, frische holländische Austern, das Duzend zu 84 Pfg., zu Gemüte führen.

Mitte Januar 1916 fand ein allgemeiner Wechsel in der Besetzung der Wachen statt. Ich kam auf eine Schleusenwache am Pys-Kanal. Greuliche Gegend, wo einem der Dreck bis an die Helmspitze spritzte. Mein Schlafrum einfach trostlos! Als Inventar ein fettglänzender Strohsack. Weiter nichts. Himmel, hast du keine Flinte! Von den Wänden triefte das Wasser, und ab und zu huschte eine Ratte über den Steinboden. Ich krame aus meinem Tornister ein Tannenbaumlicht hervor, wickelte mir ein reines Handtuch um den Kopf und krieche mit Todesberachtung auf mein schmieriges Nachtlager, um noch einige Stunden der Ruhe zu pflegen. Zehn Minuten vor Mitternacht werde ich geweckt. Mein Dienst beginnt. In der Wachstube brennt eine elende Ölfunzel, die knapp so viel Licht gibt, daß man die einzelnen Einrichtungsgegenstände erkennen kann. Ich rücke die Holzbank an den winzigen eisernen Ofen und mache es mir auf ihr bequem. Als ob man es sich auf einer zweibeinigen Holzbank bequem machen könnte! Da es zum Lesen an Licht mangelt, stecke ich mir einen Kimmstengel ins Gesicht und starre ins Feuer. Ich bin nicht allein; unter dem Ofen kommt eine Kaze hervorgekrochen, macht einen Riesenbudel und springt dann auf meinen Schoß. Jetzt rührt es sich auch in der Ecke, und zwei Hunde treten in die Erscheinung, von so ausgesprochener Häßlichkeit, daß ich vor Lachen laut losprusten muß. Sie sind Max und Moriz getauft, im übrigen aber vollkommene Nullen, die sich gegen das Katzenkommando nicht aufzulehnen wagen. — Um 6 Uhr wecke ich unsern Leibkoch, einen braven, tüchtigen Wismaraner. Dieser pötert erst lange im Feuer herum und kredenzt mir schließlich einen Trank, den er euphemistisch Kaffee nennt. Als Beigabe gibt es ein Stück trockenes Kommissbrot, da Butter und Schmalz inzwischen sehr rare Artikel geworden sind. Draußen gießt es. Die ausgesandten Patrouillen kommen klatschnaß zurück und versuchen, ihre Mäntel und Röcke an dem einzig verfügbaren Ofen zu trocknen. Ein ganz trostloses Dasein!

Gottlob darf ich diese Wache nur acht Tage zieren und werde nach Wache IV versetzt, die in einer alten Brauerei, zwischen den nach Lille und Ostende führenden Schienensträngen gelegen, untergebracht ist. Hier atme ich wieder etwas auf, denn wir haben ein anständiges Quartier und Gaslicht. Mein Herz, was willst du noch mehr! Meine Haupttätigkeit auf dieser Wache bestand darin, punkt 3 Uhr nachts den Gashahn unter dem großen Kaffeekessel in Brand zu stecken und um 5 Uhr den Hornisten und Leibkoch zu wecken. Eine Viertelstunde später sah ich mich dann einer Kanne Wodka gegenüber, deren Duft mir heute noch in der Nase liegt. W. ist ein Raubbein mit Bärenkräften, aber als Koch und Handharmonika-Spieler unbezahlbar. Mich protegirt er als seinen engeren Landsmann, was ich dan-